

Vergebung

Ein Christ, der anderen nicht vergibt, ist wie ein betrunkenener Abstinenzler: unglaubwürdig. Er verdient nicht, sich nach Christus zu nennen. Wer will dem widersprechen?

Und doch scheint es uns zu viel, was Jesus verlangt. Petrus spricht uns aus dem Herzen, wenn er nach dem Limit der Vergebungsbereitschaft fragt. Darf einem nicht irgendwann "der Hut hochgehen"? Muss man nicht ab und an sagen: "Jetzt aber reicht es! Das lasse ich mir nicht mehr länger bieten!?" Dürfen wir mit unserer Langmut nicht irgendwann am Ende sein?

Jesu Antwort im Gleichnis vom Schalksknecht ist eine einleuchtende Geschichte. Was ist schon die Schuld eines Menschen uns gegenüber im Vergleich zu unserer Schuld gegenüber Gott? Es wird uns nicht "von oben" die Bereitschaft zur Vergebung abgefordert, sondern es wird uns demonstriert, wie sehr wir selbst auf Gnade und Barmherzigkeit angewiesen sind. Aus diesem Wissen heraus, aus der Demut, erwächst die Bereitschaft, anderen zu vergeben. Wer begnadigt wurde, kann eigentlich nicht anders, als selbst gnädig zu sein. Wem vergeben wurde, der wird nicht länger Vergebung verweigern wollen.

Vergeben heißt, dass derjenige, der vergibt, etwas weggibt und die Möglichkeit, anzuklagen, verschenkt.

Wer vergibt, legt seine Waffen, mit denen er den Schuldigen bedrängen könnte, aus der Hand. Schuldscheine werden zerrissen, so dass sie keine Gültigkeit mehr haben.

Weil wir uns mit unserem eigenen Schatten so schwer tun, deshalb verweigern wir anderen die Vergebung. Weil wir es nicht wahrhaben wollen, dass wir mit Schuld beladen sind und alle möglichen Versuche unternehmen, uns herauszureden oder unsere Schuld zu minimieren, deshalb suchen wir umso mehr die Fehler bei anderen. Einem Anderen vergeben fällt dem leichter, der seine eigenen Abgründe kennt und sie zu bekennen weiß. Wer zu sich und zu seiner Schuld Ja sagen kann - und Jesus erlaubt es ihm! -, der kann auch zu anderen Ja sagen, sie annehmen, wie sie sind, mit ihrem Schuldigwerden auch ihm gegenüber.